



# nekmag.

*Magazin für Kommunikationswissenschaft*

**NEK**  
Netzwerk Essener Kommunikationswissenschaft e.V.

# Editorial:

Lieber NEKler,

die Mitglieder-Vollversammlung am 22. April war ein voller Erfolg. Der NEK-Vorstand konnte nicht nur erneut die Gemeinnützigkeit des Vereins nachweisen, sondern auch einen stetig steigenden Zuwachs an Mitgliedern und Aktivitäten belegen. Logische Konsequenz: Die Entlastung des Vorstandes ohne Gegenstimme.

Wir gehen also weiter unseren Weg. Mit zwei neuen Kräften im Team (Karin Kolb und Thomas Schlegtendahl ersetzen Sandra Berns und Stephan Radtke) wollen wir auch in Zukunft weiterhin ein Netz spannen, das uns KoWis aus Essen weit über die Studienzeit hinaus miteinander verbindet.

Dabei ist es wichtig, Rückmeldungen und Anregungen von euch zu bekommen. Kritik ist ein wesentlicher Bestandteil des Optimierungsprozesses – vor allen dann, wenn sie konstruktiv, fair und offen geäußert wird. Noch besser ist es, diese Energie in eigene Vorschläge oder konkrete Projektideen zu stecken, um so den Mehrwert für alle Mitglieder zu erhöhen.

Wir bedanken uns für das Vertrauen in unsere Arbeit und hoffen auch weiterhin auf eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit!

Bleibt einander verbunden,



Sebastian Meißner

# Inhalt:



- # 4 **NEK-Kolumne**  
Abschied auf Raten. Lebenszeichen vom Apogäum. Ein Nachtrag.
- # 5 **NEK-Titelthema**  
Wie die Kommunikationswissenschaft nach Essen kam
- # 7 **NEK-Report**  
Radical Advertising – Bilder einer Ausstellung
- # 10 **NEK-Kommentar**  
Neue Universitäten braucht das Land?  
Ein Meinungsbeitrag.
- # 12 **NEK-Portrait**  
Dirk Zils – Werdegang eines KoWis
- # 16 **NEK-Lesetipp**  
Simon Meier: „Beleidigungen. Eine Untersuchung über Ehre und Ehrverletzung in der Alltagskommunikation“
- # 17 **NEK-Report**  
Das neue Masterprogramm der Essener Kommunikationswissenschaft
- # 20 **NEK-News**  
Neue Plattform für KoWis: Mykowi.net ist online
- # 22 **NEK-News**  
Begegnung der dritten Art: Masterstudentinnen als neue Spezies
- # 23 **NEK-Jobprofil**  
IT – eine Geisteswissenschaft?
- # 24 **NEK-Lesetipp**  
Mark Ashraf Halawa: „Wie sind Bilder möglich?“
- # 25 **NEK-Steckbrief**  
Jessica Breidbach stellt sich vor
- # 26 **NEK-Vorstand**  
Die Neuen im Team: Karin Kolb und Thomas Schlegtendahl



NEK-KOLUMNE

### Abschied auf Raten. Lebenszeichen vom Apogäum. Ein Nachtrag.

*Die Krawalle der Moralisten zum richtigen  
Verhältnis von Mitteln und Zwecken sollen  
hinter meinem Gesicht ausbrechen“*

(Ernst-Wilhelm Händler)

*„Hier benehmen sich die Menschen wie  
Schafe, die an Schikanen und Kränkungen  
gewöhnnt sind und voller Resignation immer  
wieder das harte und willkürliche Gesetz des  
Stärkeren ertragen“*

(ein wallonischer Schuldirektor)

Zur Erinnerung: Noch vor kurzem lag ich, um mit PeterLicht (!) zu sprechen, wie ein gestrandeter Erdteil auf dem Weltmeer meines Minusgeldes. Gottlob, damit ist nun endgültig Schluss. Die Kuh ist vom Eis und das Examen kann kommen. Jawohl.

Monate waren vergangen im Bemühen, dem ständigen Erwerbszwang zu entkommen und dem Schicksalspfusch (entgegen aller Wahrscheinlichkeit) vielleicht doch noch ein Schnippchen zu schlagen. Mögen die Bedingungen auch bescheiden gewesen sein, die Ausgangslage denkbar schlecht, am Ende triumphierte dennoch einmal mehr die protestantische Leistungsethik über die Regulierungswut realitätsferner Bildungspolitik. Ein veritabler Kraftakt, der einen schließlich und endlich in den glücklichen Stand versetzte - man hatte, um der Wahrheit die Ehre zu erweisen, zwischenzeitlich die Hoffnung darauf gänzlich aufgegeben -, ein finanzielles Polster zu bilden, wenn auch ein knappes. Wo zuvor also existenzielle Ängste das tägliche Leben bestimmten, herrscht heute - man kann es nicht anders sagen - heitere Gelassenheit und ungekannte Euphorie

über das Geleistete. Vorbei die Zeit einer denkwürdig schlängelnden Erwerbsbiografie. Vorbei das Verwalten schierer Not, das quälende Hin- und Herwälzen nächtens sowie die Hass- und Atemwolken in den frühen Morgenstunden vor Schichtbeginn. Vorbei aber auch jene seltsame Ergriffenheit, die einen stets aufs neue ankam, las man den mehrzeiligen, mit dem bloßen Auge kaum entzifferbaren elegischen Gesang, in dem eine robert-walserhaft dahinfließende Miniaturschrift mit dem hohen Stil hölderlinscher Dichtkunst eine ebenso glückliche wie aparte Verbindung eingeht, und worin die unendliche, fast jedwede Darstellungskraft übersteigende Traurigkeit metaphysischer Unbehaustheit ihren scheinbar natürlichen Ausdruck gefunden hat. Hätte mir vorher jemand gesagt, man müsse nur in die bunte Welt der Logistik übersiedeln, um die beiden bedeutendsten Dichter deutscher Sprache traulich vereint zu sehen, er wäre vermutlich von mir, wenn nicht für verrückt, so doch zumindest für recht verschroben erklärt worden.

Wahrlich, keine der üblichen Schulhofsschmierereien, wie sie Pennäler anfertigen, nein, erkenntnisbefördernde Poesie hatte sich der Innenwand einer Toilette auf dem Herrenklo eines global operierenden Logistikunternehmens eingeschrieben. Dort las ich, trunken vor Glück:

*Gefangen in der ewigen Abfolge der Gezeiten  
Erwarte ich das Anbränden fertiger  
kommissionierter Paletten.  
Umspült vom tosenden Meer andrängender Sen-  
dungen. Beginne ich zu prüfen.  
Erst mich, dann die Paletten.*

Wie eine Randnotiz muss dagegen unser hochbetagter und mit dem Ruf des unverbesserlichen Schürzenjägers geschlagene Minijobber erscheinen, der, 74-jährig und mit dem eisernen Willen, sich nicht kampflös in das inzwischen auch hierzulande immer rascher sich ausbreitende Schicksal der Altersarmut zu fügen, wann immer er auf dem Reinigungswagen an uns vorüberfuhr, das immergleiche, zuverlässig nervtötende Liedchen trällerte: „Dein ist mein ganzes Herz“ aus Lehars Operette „Land des Lächelns“. Es stimmt also: aufs künftige Berufsleben bezogen muss man sich den Studenten von heute freilich als einen glücklichen, weil an die Härten der Arbeitswelt bereits gewöhnten Menschen vorstellen. So bleibe ich denn dabei, jedenfalls bis zum Beweis des Gegenteils: sie sind und bleiben unergründlich, die Wege der Globalisierung.

Stephan Radtke ist NEK Mitglied seit 2003



NEK-TITELTHEMA

### Wie die Kommunikationswissenschaft nach Essen kam

Es war einmal ...  
und doch kein Märchen.



Die Universität Gesamthochschule Essen wurde am 1. August 1972 gegründet, wie auch die Gesamthochschulen – so der Institutionsname im damaligen Wissenschaftlichen Hochschulgesetz NRW – in Duisburg, Paderborn, Siegen und Wuppertal. 1973 wurde Dieter Krallmann auf eine Professur für Kommunikationswissenschaft berufen, ein Fach, das es so an keiner der anderen Neugründungen gab und gibt und auch sonst in ähnlicher Form nur in Bonn. Das war also ganz schnell nach der Gründung. Wie kam es dazu?

Ich<sup>1</sup> war als Gründungssenator auf eine neu eingerichtete Professur für Linguistik der deutschen Sprache berufen worden. Ich kam von der TU Berlin vom dortigen Lehrstuhl für Linguistik, den Helmut Schnelle leitete. Der kam vom Institut für Kommunikationsforschung und Phonetik in Bonn und hatte mich von dort mitgenommen nach Berlin. Doch wie kam ein Marburger Student der Germanistik/Anglistik nach Bonn?

Jetzt kommt das Märchen, jedenfalls kam mir manches märchenhaft vor, Hans im Glück anders herum, es wurde immer toller. 1956/7 war ich, aus der nordhessischen Kleinstadt Witzenhausen kommend, als Austauschschüler in Boston in den

USA. Versuchen Sie, sich vorzustellen, was wir etwa 25 jungen Menschen aus Deutschland und Österreich empfanden, als unser Schiff, von Bremerhaven kommend, morgens bei Sonnenaufgang an der Freiheitsstatue vorbei auf Manhattan zuhielt.

Nun gut, ich hatte nach meiner Rückkehr in Deutschland Kontakt zu einigen Kumpels meiner High School behalten, und einer schrieb mir, an seinem Bowdoin College in Maine könne man sich als Ausländer für ein Jahresstipendium bewerben.

Und so war ich 1960/1 wieder in den USA. Boston war drei Busstunden entfernt, ich hatte also eine Familie. Und: Eine amerikanische Austauschschülerin, die mit uns auf dem Schiff nach Deutschland gefahren war, lebte in Boston, wir trafen uns hin und wieder und sie sagte mir im Frühjahr 1961, ein Nachbar von ihr arbeite im M.I.T. in einer Forschungsgruppe zur Maschinellen Sprachübersetzung und die suchten für den Sommer einen deutschen Muttersprachler als Hilfskraft. Ich bewarb mich und bekam den Job. So lernte ich etwas über strukturalistische Linguistik und Computerlinguistik und brachte dem Computer bei, wie man deutsche Verben konjugiert.

Zurück in Marburg, wo ich studierte, bekam ich einen Brief eines mir völlig unbekanntem Dr. Schnelle aus dem mir völlig unbekanntem Bonner Institut für Phonetik und Kommunikationsforschung – so hieß es damals noch –, der mir schrieb, man wolle in Bonn Linguistische Datenverarbeitung aufbauen und er habe auf einem internationalen Kongress gehört, ich hätte so etwas schon einmal gemacht. Ob ich nicht nach Bonn kommen wolle, man könne mir eine stud. Hilfskraftstelle anbieten. So kam ich 1962 nach Bonn – und dann hatten die noch gar keinen Computer. Ich verabredete, dass ich erst mein Examen in Marburg machen wollte, weil ich dort die Professoren kannte, und dann könnten wir ja mal weitersehen. Auch hatte ein gewisses blondes Mädchen etwas damit zu tun, dass ich damals nicht unbedingt von Marburg weg wollte. Und so kam ich, zogen wir schließlich 1964 nach Bonn.

Der Wissenschaftliche Mitarbeiter und Doktorand erlebte am Bonner Institut für Phonetik und Kommunikationsforschung in einer wahrhaft interdisziplinären Arbeitsgruppe mit apparativ arbeitenden Akustikern, Mathematikern, Logikern, Programmierern, Philosophen, Psycho-, Sozio- und Ethnologen als sprachwissenschaftlich mit dem Großcomputer der Mathematiker arbeitender Germanist eine äußerst spannende Phase seiner wissenschaftlichen Laufbahn. Er lernte, neugierigen, bohrenden, skeptischen Fragen standzuhalten und nachzugehen und sich mit Methoden und Begriffen zu beschäftigen, deren Sinn er erst langsam verstand. Und er erlebte, wie aus dem IPK, dem Institut für Phonetik und Kommunikationsforschung, ein IKP, ein Institut für Kommunikationsforschung und Phone-

<sup>1</sup> In diesem Artikel muss ich das Ich-Tabu wissenschaftlichen Schreibens beiseite schieben, soll ich doch über Ereignisse berichten, an denen ich nun mal als Handelnder beteiligt war.

tik, wurde, weil der neu berufene alte Chef Gerold Ungeheuer – einen Ruf nach München ablehnend – diese Akzentverschiebung programmatisch wollte.

Mein wichtigster direkter Kollege war Dieter Krallmann. Helmut Schnelle nahm mich dann nach der Bonner Promotion 1968 mit nach Berlin, er konnte mir eine feste Stelle anbieten, das war für eine Familie mit zwei kleinen Jungen etwas. Schnelle hat mich an der TU sehr gefordert und gefördert und sehr schnell zu Habilitation gedrängt.

Meine Habilitationsschrift 1971 – wir sind immer noch beim Märchenerzählen oder so etwas Ähnlichem – war die erste in Deutschland erschienene „Einführung in die Linguistik“, und die gibt es in der 15. Auflage immer noch.

Diese Bonner Zeit hatte der Gründungssenator in Essen ganz und gar nicht vergessen, hatte sie ihn doch wissenschaftlich geprägt. Ich entdeckte im Stellenplan des Ministeriums einen Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Sprachwissenschaft.<sup>2</sup> Es war nicht schwierig, den Gründungsrektor, den Senat und das Ministerium zu überzeugen, solche Lehrstühle gebe es in den Nachbarhochschulen genug, aber eine moderne Kommunikationswissenschaft wie in Bonn gebe es sonst nur noch mit Abstrichen in München, also sollten wir in Essen den Versuch machen, dieses moderne Fach zu etablieren. Einige Senatoren verstanden das zunächst als eine publizistisch ausgerichtete Kommunikationswissenschaft, aber das konnte ausgeräumt werden.

Ich hatte bei Dieter Krallmann schon angefragt, ob ihn solch eine Aufgabe reizen könnte. Wir mussten uns dann 1973 sehr sputen, denn die Hamburger wollten ihn auch haben. Aber das hat gerade noch geklappt, er hatte schon einen Ruf nach Hamburg erhalten, aber unser Ministerialrat konnte den Ruf nach Essen noch herausgeben, ehe er das offiziell wusste. Telefone sind manchmal nützlich. Krallmann holte Hans-Georg Soeffner aus Bonn und Dieter Flader aus Hamburg als Mitarbeiter.

Das Fach entwickelte sich zunächst langsam, aber als die Magisterstudiengänge ab den 1980er Jahren nachgefragt wurden, weil absehbar war, dass Lehrer für eine gewisse Zeit nur spärlich eingestellt würden, wuchs das Fach stetig.

Dieter Krallmanns zähen und umsichtigen Bemühungen ist es dann zu verdanken, dass in der Zeit einer gewaltig anwachsenden Nachfrage im Magisterstudiengang die Kommu-

nikationswissenschaft in Essen eine überzeugende Konzeption, ein überzeugendes Fachprofil entwickelte und so mit Stellen ausgestattet wurde, dass sie nun ein starkes Fach unserer Hochschule ist, eine tragende Säule der Magisterstudiengänge.<sup>3</sup>

1982 verstarb Gerold Ungeheuer mit 53 Jahren. Das Bonner Institut dümpelte etwas vor sich hin. Es kam sowohl in Bonn als auch in Essen zu Kapazitätsproblemen. Krallmann und Bonner Kollegen verhandelten mit dem Ministerium und dem Wissenschaftsausschuss des Landtages und dort entschied man, dass das Fach ab 1992 in Essen ausgebaut werden sollte und dass drei neue Professuren eingerichtet werden sollten. Man traute offenbar den immer wieder auf ihre Souveränitätsrechte pochenden Bonnern nicht so recht über den Weg, dass sie die Professuren in der gewünschten Weise nutzten und ausschrieben.

Die Verbindung zum Bonner Konzept brachte es mit sich, dass für die wichtige zweite C4-Professur ein Bonner Bewerber allein schon aus fachlichen Gründen gute Aussichten hatte, und so ist dann Walter H. Schmitz aus Bonn nach Essen gekommen. Eine zweite Professur wurde mit Jo Reichertz besetzt, der hier in Essen studiert hatte, als Assistent mit Soeffner nach Hagen an die Fernuniversität gegangen war und nun zurückkam. Die dritte Professur mit dem Schwerpunkt Semiotik wurde mit Achim Eschbach besetzt, auch er kein Unbekannter in Essen, war er doch einige Jahre im Fachbereich „Gestaltung – Kunsterziehung“ tätig gewesen, ehe er für eine Weile nach Ungarn ging.

Wie die Gegenwart auf dem Campus Essen der Universität Duisburg-Essen aussieht, wissen Sie besser. Denn die alten Schlachtrösser Krallmann und Bunting sind im Unruhestand. Für beide gilt aber: „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.“

<sup>3</sup> Aktuelle Umstrukturierungen in das B.A./M.A.-Studiengangmodell bestätigen nur, dass das einzige Beständige im Leben der Wandel ist.

Professor Karl-Dieter Bunting ist seit vielen Jahren im Bereich Linguistik und Didaktik der deutschen Sprache an der Universität Essen tätig. Er ist Autor zahlreicher Schul- und Sprachbücher, Grammatiken, Wörterbücher und Sprach-, Brief- und Stilratgeber.

<sup>2</sup> Die folgenden Passagen entsprechen in etwa Passagen einer Rede, die ich als Prodekan zur Begrüßung eines Essener Kolloquiums zu Ungeheuers 65. Geburtstag gehalten habe; Krallmann/Schmitz (Hrsg.): Gerold-Ungeheuer-Symposium Essen 1995.



Radikal kahl:  
Anzeigenmotiv von  
Helmut Lang

## NEK-REPORT

### Radical Advertising – Bilder einer Ausstellung

Radikal [lat. Radix „Wurzel“], 1. Vollständig, fundamental, kompromisslos; 2. Revolutionär, extremistisch

In den 90er Jahren, angetrieben durch die Globalisierung, kündigt sich ein Wandel im Media-Konsum der Verbraucher an, der schließlich im Mediaoverkill endet: Fragmentierung des Fernsehens, Internet, Mobilfunk, Instant Messaging. Werbung als Angriff. Die Werbung reagiert mit einem radikalen Paradigmenwechsel. Im 21. Jahrhundert distanziert sie sich von der Massenkommunikation und sucht den Konsumenten bewusst in seinem natürlichen Habitat auf.

Aus Passivität wird Aktivität: Buzz-Marketing, Guerilla- und Ambient-Werbung oder Web 2.0 kreieren den teilnehmenden Consumer. Werbung als Kontakt. „Irreverence, originality, and unpredictability are the pillars of Diesel’s advertising approach: I think this is the best way to encourage out of the box thinking. We don’t just want to talk: we involve, we share, we challenge,

Noch ein Beispiel für  
„Reverse Psychology  
Marketing“



we create a positive adrenaline!“ Renzo Rosso, Firmengründer und Inhaber von DIESEL. Was folgt? Die Zukunft zeichnet sich bereits ab: Radikale Moral – Werbung als Kooperation.

In der Ausstellung „Radical Advertising“, die in den letzten Monaten im NRW-Forum Kultur und Wirtschaft in Düsseldorf verweilt, ging es um Werbung, die einen Ansatz postuliert, der die Grundlagen des jeweils bestehenden Systems auf den



Schockwerbung in den 90er Jahren:  
Benetton vollzieht den Tabubruch..

nen kontroversen Plakat- und Anzeigenkampagnen sogar so weit, dass nicht nur Magazine sich weigerten, Motive aus den Todeszellen amerikanischer Gefängnisse zu veröffentlichen, sondern auch Händler lehnten es ab, Benetton-Produkte weiter zu listen.

Am Ende dieser Entwicklung steht vielleicht das Unternehmen American Apparel, dessen Produkte ohne Label daher kommen. Und für 15 Minuten Ruhm, wie von Andy Warhol einst prophezeit, sorgt das Unternehmen ebenfalls, indem es seinen Käufern ermöglicht, die Anzeige, die ihn animieren soll, American Apparel-Produkte zu kaufen, selber zu gestalten. Der Konsument wird zum Anzeigen-Modell und letztendlich wieder zum Konsumenten.

Was nicht auffällt, fällt durch. So schien das Motto der 90er Jahre zu lauten. Doch gilt dieses Motto heute immer noch? Und, welche Zutaten braucht es heute, um glaubhafte externe Bedeutungen an eine Marke zu heften? Solche und andere Fragen treiben Jens Burnicki momentan um, während er seine Magisterarbeit im Hauptfach Kommunikationswissenschaft verfasst. Anregungen jeglicher Art sind ihm herzlich willkommen.

→ Kopf stellt. Die 90er wurden das Jahrzehnt der No-Logo-Bewegung und des Adbusting – ein Angriff auf die semiotische Umweltverschmutzung durch Werbebotschaften. Unvergessen bleiben hier Kampagnen und die kritischen Kunstreflexionen von Künstlern wie Jeff Koons, Damien Hirst, Cindy Sherman und Daniel Bueti. Das Unternehmen Benetton ging mit sei-



Nochmal Benetton: Werbung aus dem Jahr 1994 von Oliviero Toscani.

# The Thigh-Highs



Caitlin Cullimore, a 23-year-old of Welsh, Ojibwa Indian and Swiss descent, was born in Toronto. She grew up competing internationally as a gymnast, and also across Canada as a contortionist. At the age of 13 she began her training with the National Ballet School there, and at 17 won a scholarship to Alvin Ailey's dance school in New York. Sponsored by Ailey, she performed with different contemporary dance companies and off-Broadway productions around the city for the next four years. Caitlin then moved back to Canada to choreograph her own works; she is currently in Montreal preparing her debut and working at American Apparel.

American Apparel®

Anstößig: Die Kampagne von American Apparel.



American Apparel™ Made in Downtown L.A. [www.americanapparel.com](http://www.americanapparel.com)

New York: (212) 213-1111  
 Los Angeles: (213) 213-1111  
 London: (44) 20 7625 1111  
 Berlin: (49) 30 250 1111  
 Paris: (33) 1 42 50 1111  
 Rome: (39) 06 47 80 1111  
 Madrid: (34) 91 42 50 1111  
 Mexico City: (52) 55 52 50 1111  
 São Paulo: (55) 11 50 50 1111  
 Sydney: (61) 2 92 50 1111  
 Tokyo: (81) 3 50 50 1111  
 Seoul: (82) 2 50 50 1111  
 Taipei: (886) 2 50 50 1111  
 Hong Kong: (852) 25 50 1111  
 Beijing: (86) 10 50 50 1111  
 Shanghai: (86) 21 50 50 1111  
 Singapore: (65) 6350 1111  
 Manila: (63) 2 50 50 1111  
 Jakarta: (62) 21 50 50 1111  
 Bangkok: (66) 2 50 50 1111  
 Kuala Lumpur: (60) 3 50 50 1111  
 Perth: (61) 8 9480 1111  
 Auckland: (64) 9 50 50 1111  
 Wellington: (64) 4 50 50 1111  
 Christchurch: (64) 3 50 50 1111  
 Dunedin: (64) 3 50 50 1111  
 Melbourne: (61) 3 9050 1111  
 Brisbane: (61) 7 50 50 1111  
 Sydney: (61) 2 9250 1111  
 Perth: (61) 8 9480 1111  
 Auckland: (64) 9 50 50 1111  
 Wellington: (64) 4 50 50 1111  
 Christchurch: (64) 3 50 50 1111  
 Dunedin: (64) 3 50 50 1111

Schockierende Guerillawerbung auf der Straße – für Amnesty International



Jens Burnicki, geboren in Bielefeld, studiert Kommunikationswissenschaft, BWL-Marketing und Sozialwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen und lebt zurzeit in Düsseldorf. Er ist NEK-Mitglied seit 2005.

Radical Advertising  
5. April bis 17. August 2008

NRW-Forum Kultur und Wirtschaft  
Ehrenhof 2  
40479 Düsseldorf

[www.nrw-forum.de](http://www.nrw-forum.de)



NEK-KOMMENTAR

## Neue Universitäten braucht das Land? Ein Meinungsbeitrag.

Am 19. Juni 1999 unterzeichneten die Hochschulminister aus 29 europäischen Ländern die Bologna-Erklärung.

Das gesetzte Ziel: Bis zum Jahr 2010 soll die Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraumes verwirklicht werden. Unter anderem soll dies eine Förderung der nationalen und internationalen Mobilität der Studierenden bewirken sowie die Studiendauer und Abbrecherquoten verringern helfen. Studienleistungen werden nun nach ECTS („European Credit Transfer System“) berechnet, wobei die Leistung in das Schema 1 Credit = 30 Zeitstunden eingepasst werden muss. Studierende, die in den ersten beiden Semestern weniger als 40 Credits erworben haben, müssen sich laut Prüfungsordnung einer fachbezogenen Beratung unterziehen.

Einhergehend mit der Einführung dieses neuen Leistungspunktesystems fand eine für die deutsche Hochschulstruktur besonders gravierende Umwälzung der Studiengänge in ein Modulsystem statt. Die Studiengänge der Fächer Jura und Medizin sowie die Lehramter sind (bislang) nicht betroffen. Für alle anderen gilt: Die Studienordnung – das sogenannte Modulhandbuch – besteht nun aus Modulen, die wiederum mehrere Lehrveranstaltungen bergen. Mit dem Belegen der Veranstaltungen wird also Modul für Modul abgearbeitet. Die vergebenen Credits für die erbrachten Leistungen werden dann gesammelt und addiert, bis der Studierende die erforderliche Gesamtpunktzahl erreicht hat; die Abschlussarbeit wird eingerechnet. Die Dokumentation und Pflege dieser Daten übernimmt an der Universität Duisburg-Essen das Zentrale Prüfungsamt, das beschauliche Magisterprüfungsamt – sicher erinnern sich viele an Frau Lubitz (mittlerweile angehende Pri-

vatdozentin) und Frau Meyer (mittlerweile angehende Doktorin) – existiert nicht mehr.

Das Zentrale Prüfungsamt kümmert sich um die Studierenden der auslaufenden und der neuen Hochschulstudiengänge. (Daneben gibt es nach wie vor das Landesprüfungsamt für die Lehramter.) Die Magisterstudiengänge laufen zum Jahr 2014 endgültig aus.

Seit dem Wintersemester 2006/07 haben die neuen Studienstrukturen auch im Fachbereich Geisteswissenschaften an der Uni Duisburg-Essen Einzug gehalten. Studienanfänger können sich seitdem nicht mehr in die Magisterstudiengänge einschreiben, stattdessen mussten die neuen modularisierten Bachelor-(BA-) und Master-(MA-)Studiengänge eingeführt werden.

Dass diese Umstrukturierung einen riesengroßen Arbeitsaufwand für die einzelnen Fächer auslöste, lässt sich denken. Das in der Regelstudienzeit in neun Semestern zu absolvierende Magisterstudium wurde nach der in Bologna beschlossenen Reform gewissermaßen geteilt: Der BA-Studiengang, mit einer Dauer von sechs Semestern bzw. drei „Studienjahren“ (so wird auch gern gerechnet), verleiht dem Studierenden in den Geisteswissenschaften den akademischen Grad „Bachelor of Arts“. Dieser Studiengang besteht aus 180 ECTS-Leistungspunkten – und das eben überall in Europa. Neben dem Absolvieren der vorgeschriebenen Module – immerhin gibt es zuweilen auch Wahlmodule, um ein gewisses Maß an wissenschaftlicher Vielfalt aufrechtzuerhalten – schreibt der Studierende im letzten Semester seine Bachelor-Arbeit. Bachelorstudiengänge verhelphen in drei Jahren zu einem akademischen Abschluss und sollen auf die berufliche Praxis vorbereiten, in die möglichst junge Absolventen geschickt werden sollen.

Nach einigem Zögern in den Personalabteilungen deutscher Unternehmen wird man abwarten müssen, wie sich die Berufsperspektiven und Chancen auf dem Arbeitsmarkt für BA-Absolventen entwickeln. Die Praxisorientierung im Studiengang soll durch das Element des „Ergänzungsbereichs“, wie er an der Uni Duisburg-Essen heißt, abgedeckt werden. „Schlüsselkompetenzen“ werden hier gelernt, interdisziplinäres Denken, der Blick über den eigenen fachlichen Tellerrand soll geschärft werden. Immerhin werden hierfür insgesamt mindestens 27 Leistungspunkte vergeben. Ein abgeschlossenes Bachelorstudium ist Voraussetzung für die Immatrikulation in einen Master-Studiengang, welcher inklusive der Masterarbeit vier Semester (sprich: zwei Studienjahre) bzw. 120 Credits umfasst. Der Abschluss eines Masterstudiums („Master of Arts“ heißt er in den Geisteswissenschaften) berechtigt zur Promotion.

Vom Landesministerium autorisierte Akkreditierungsagenturen befinden nach aufwändiger Prüfung über die Tauglichkeit der neu einzuführenden Studiengänge. Pro Studiengang

werden hier aus dem Universitätshaushalt durchaus Summen um die 12000 Euro gezahlt.

Die Zeiten, in denen ein Hauptfach und zwei Nebenfächer studiert werden konnten, sind damit vorbei. Es gibt sogenannte „Zwei-Fach-Bachelor-“ und „Zwei-Fach-Master-Studiengänge“, die jeweils zwei Fächer miteinander kombinieren, die Abschlussarbeit wird schließlich in einem von beiden geschrieben. Durch die Modulstruktur ist das Studium planbar, auf dem Reißbrett entworfen können/müssen die Module auch gradlinig so abgearbeitet werden.

Dieser Studiermodus strafft das Studium natürlich zeitlich – keine Frage. Allerdings bleiben die kleinen Abstecker in Seminare und Vorlesungen, in denen man letztlich doch keinen Schein erwirbt und die man sich im recht freien Magisterstudium erlauben durfte, jetzt aus. In den Lehrveranstaltungen darf der Studierende max. an zwei Sitzungen ohne Entschuldigung fehlen – andernfalls gilt die Veranstaltung als nicht besucht, es werden keine Credits vergeben. Den Druck zum schnellen Studium verursacht zusätzlich an einer Universität im Ruhrgebiet, wo Bildungsbürgertum und Geldadel nicht gerade massiv vertreten sind, auch die Einführung der Studiengebühren – 500 Euro sind pro Semester fällig. Angesichts der Unterfinanzierung der Universitäten durch das Land eine rettende Maßnahme, das muss man leider so bekennen. Die Einstellung zu vertreten, der Staat sei für die Bildung seiner Bürger zuständig, ist in unseren neoliberalen Zeiten so unmodern wie Minipli-Frisuren bei Herren.

Die neue Studienstruktur stellt also Stundenpläne bereit; das Modulsystem liefert feste Gerüste, an die sich die Studierenden festhalten können. Die berühmte häufig beklagte Orientierungslosigkeit in der Studieneingangsphase wird so sicher entschärft, allerdings darf nicht vergessen werden, dass ein bisschen Durchbeißen und Recherche auch zur Persönlichkeitsbildung und zur Entwicklung von Verantwortungsbewusstsein beitragen können. Der Wolf, der immer einen gefüllten Fressnapf im Wald vorfindet, kann irgendwann nicht mehr jagen... Ob man diese Eigenschaft der Selbstorganisation nun in einem Seminar oder Workshop des Ergänzungsbereichs mit dem (fiktiven) Titel „Verantwortung für mich und andere“ lernt?

Die Entwicklung zur Planwirtschaft ist jedenfalls unübersehbar. Unübersehbar ist ebenfalls die gesamtgesellschaftliche Tendenz des „Schlecht-Redens“ von Dingen, die gar nicht einmal so schlecht sind. Die deutschen Hochschulen wurden mit der Bologna-Reform in ein Korsett gezwängt, dass sie eigentlich gar nicht benötigt hätten. Immerhin hat Richard Rorty seinerzeit in der Süddeutschen Zeitung sein Unverständnis über die klaglose Unterwerfung der Hochschulrektoren unter die Bedingungen von ECTS, Bachelor und Master ausgedrückt.

„Qualitätssicherung“ und „Evaluationen“ sollen die Transparenz der Leistungen auch des hochschuleigenen Personals schaffen – die hierfür installierten hochschulinternen Zentren schaffen zumindest Kosten. Nebenbei beißt sich das Konzept der Qualitätssicherung in den eigenen Schwanz, wenn im Zuge des politisch gewollten Wettbewerbs zwischen den Universitäten Finanzmittel u.a. nach der Anzahl der Absolventen und Promovenden ausgegeben werden – da schaut man doch sicher nicht so genau hin, ob der Kandidat tatsächlich eines akademischen Abschlusses würdig ist.

Nicht nur der geisteswissenschaftliche Fachbereich an der Universität Duisburg-Essen ist von den Umstrukturierungen schmerzlich betroffen, die gesamte deutsche Hochschullandschaft hat sich verändert. Wenn man dann bei der Planung eines bilateralen Masterstudiengangs mit den Niederlanden erfährt, dass es dort nur einen einjährigen Masterstudiengang gibt, scheint beim internationalen Klonen der Studiengänge doch einiges schief gelaufen zu sein.

Letztlich sollte man sich über diese „Individualität“ freuen.

Dr. Claudia Schirrmeister: Studium der Kommunikationswissenschaft, Anglistik und Politikwissenschaft. Promotion 2002 in der Kommunikationswissenschaft; heute Dekanatsreferentin Fachbereich Geisteswissenschaften. Claudia Schirrmeister ist Gründungs- und Vorstandsmitglied im NEK.



NEK-PORTRAIT

## Wohin es Kommunikationswissenschaftler verschlägt

Kommunikationswissenschaft war für mich die ideale Studienwahl, besonders in Verbindung mit den Nebenfächern Politikwissenschaft und Psychologie. Es war interdisziplinär, anregend und bot jede Freiheit. Der stetige Strom von Konzepten, Gedankengebäuden und Theorien, die ausdiskutiert und auseinander genommen wurden, war nicht nur ein großer Spaß. Es ermöglichte auch das Erkennen von Strukturen, von Wechselwirkungen in Systemen und gegenseitigen Abhängigkeiten einzelner Aspekte in einem größeren Ganzen.

Entsprechend meinem Interesse am Thema Tod und der Veränderung der historischen Positionsänderung, die das Individuum im Laufe der Zeit erfahren hat, lautete das Thema meiner Magisterarbeit „Die Geschichte der Bilder des Todes und ihre Wechselwirkung mit der Todesvorstellung im Christlichen Abendland“. Durch diese Arbeit und den Zuspruch meines Professors begann ich mit der Dissertation und war fest entschlossen, im Elfenbeinturm zu bleiben.

### Gutes Geld

Um neben dem Studium in vollen Zügen leben zu können, hatte ich verschiedene Nebenjobs angenommen. Ich jobbte in der Essener Buchhandlung Baedeker, in einem Vermessungsbüro, hatte eine studentische Hilfskraftstelle an der Uni, bezahlte Praktika in der PR-Abteilung von Veba Öl usw. Irgendwann wies mich meine Freundin darauf hin, dass das Call Center der Citibank in Bochum noch Agenten suchte. In einer Gruppe von 400 Studenten verdiente ich nun mein Geld. Und es war gutes Geld. Ich konnte nicht nur bequem mein Studium finanzieren, son-

dern auch noch Wohnung, 2CV6, Exzesse und was man sonst noch so braucht.

Ende 1996 war das Studium beendet. Im Zuge der nun geplanten Doktorarbeit wollte ich beruflich einen neuen Weg einschlagen. Ich schrieb drei Bewerbungen, zwei an Werbeagenturen und eine an ein amerikanisches Outsourcingunternehmen. Die Agenturen waren nichts, beim Outsourcer bekam ich ein Gespräch. Ich kalkulierte, es würde weitergehen wie bei der Citibank, gutes Geld, einfache Tätigkeit etc. Und die Zeit, sich der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen. Ich bewarb mich als „Quality Manager“.

### Hölle auf Erden

Es kostete die Interviewer, eine Engländerin und einen Belgier, ca. 30 bis 50 Sekunden, um festzustellen, dass ich aber auch nicht die geringste Ahnung hatte, worauf ich mich bewarb. Aber da meine „dynamische“ Art Eindruck gemacht hatte und mein Englisch gut war (...seit dem sechzehnten Lebensjahr sammelte ich amerikanische Batman Comics), stellte man mich als „Junior Implementation Manager“ ein. Am 17.02.1997 begann mein Berufsleben.

Die ersten sechs Monate waren die Hölle auf Erden. Die tägliche Anfahrt aus Essen, 14 bis 16 Stunden tägliche Arbeitszeit, die Umgangssprache Englisch, ich der einzige Deutsche. Die SITEL GmbH (SITEL hat weltweit 40.000 Mitarbeiter und ist in knapp 30 Ländern vertreten) wurde erst gegründet, und ich war, stolz wie Oskar, der erste Angestellte, Personalnummer 1. Alles war amerikanisch und es war ein Neuaufbau, chaotisch, ständig improvisierend, in immer neuen Bereichen. Einen Tag eine Präsentation vor 40 Bewerbern, dann Gespräche mit unserem größten Kunden, Schreiben von Prozessabläufen und Plänen, Einrichtung von Arbeitsbereichen. Wenn ich nach Feierabend in meiner Wohnung ankam, war ich erledigt. Gleiches galt dann auch für meine damalige Beziehung.

Wie gesagt, die ersten Monate warfen mich in eine pragmatische, zielorientierte und rein finanzgesteuerte Arbeitswelt. Erwähnte ich meine Promotion? Sie wanderte auf dem Bücher-schrank immer höher. Ich kann die Materialien jetzt, wo ich dies schreibe, in einem der oberen Regale liegen sehen.

Nach sieben Monaten zog das Unternehmen in das neue Gebäude, ein Glaspalast in Krefeld Fichtenhain, in einem parkähnlichen Gebiet, in dem es Pfauen, Füchse, Schwäne und Legionen von Kaninchen gab. Hier wurde die Arbeit strukturiert, und bis Oktober 1998 konnte ich mit Microsoft Project zur Planung eines Projektes umgehen, Prozesse analysieren, sowie die ersten Feinheiten von Politik wahrnehmen, die jedes Unternehmen ausmachen. In der Implementierungszeit hatte

ich es zum Senior Project Manager gebracht, verdiente mehr und hatte erste Verantwortung zu tragen. Hier wurde ich gefordert und gefördert. Man durfte jeden Fehler einmal machen, und es herrschte eine hervorragende Arbeitsatmosphäre.

### Persönlicher Führungsstil

Mit dem Wachsen der deutschen Einheit kamen mehr und mehr Kunden hinzu. Ich begann kleine Teams zu führen und im Juni 1999 war ich „Account Director“, mit fünf Projekten an drei Standorten in inzwischen drei Ländern (Deutschland, Belgien, Niederlande). Insgesamt war ich für über 150 Mitarbeiter und ein Umsatzvolumen von mehr als 5,5 Millionen DM verantwortlich. Und innerlich war ich immer noch die Rotznase aus der Citibank, die sich zu Objektivität zwingen musste, unabhängig von Sympathien und Meinungen.

Gleich war allen Projekten die Sicherstellung der Erreichung von Planzahlen und Qualitätskriterien, das Verdienen der notwendigen Marge und das konstante Arbeiten an den Prozessen. In dieser Zeit fand ich zu meinem persönlichen Führungsstil, die Vermittlung von Erfolgserlebnissen an meine Mit-

arbeiter. Alles andere findet sich von selbst.

In der Anfangszeit war ein Ereignis besonders interessant. Man schickte mich, mit einer Person als Unterstützung, in das Call Center eines Klienten, ca. zehn km von unserem Standort entfernt. Aufgabe: Dieses Center reorganisieren, die Prozesse den unseren anpassen und innerhalb von fünf Monaten in den SITEL Standort überführen. So weit, so schön – hatte ich noch nie gemacht, aber manchmal ist Unwissenheit auch ein Segen. Wir erreichten jedenfalls den Eingang des Gebäudes, als die damalige Leiterin eben dieser Einheit aus der Tür geschossen kam und uns mit sich überschlagender Stimme zuschrie, „...UND ICH WEISS, IHR SEID ALLE VON DER SCIENTOLOGY, IHR SCHWEINE“. So was macht einen natürlich stutzig... Nun wusste ich, dass unser US-Vorstand aus strammen, konservativen und christlichen Amis bestand und der Unternehmensgründer war nicht der Typ, der jemand anderem als sich selbst Geld in den Rachen geworfen hätte. Was ich nicht wusste: Die ca. 60 Mitarbeiter des Call Centers hatten am Morgen aus der Zeitung erfahren, dass ihr Bereich outgesourct wurde..

# artlodge

GALERIE ° HOTEL ° RESTAURANT



Für NEK-Leser 25% Reduktion auf die normalen Tagespreise

Nach dem Studium und einigen Jahren in der Werbung haben Dirk und Katrin Liesenfeld sich ihren Traum verwirklicht und in Kärnten / Österreich einen alten Berggasthof umgebaut und im Juli 2008 die art-lodge eröffnet. Ein altes Gebäude, moderne Kunst und Design versprechen ein Urlaubs- oder Tagungsvergnügen der besonderen >art<. Egal ob Sommer zum Berge genießen oder im Winter um direkt ins kleine Skigebiet einzusteigen.

Mehr Infos unter: [www.art-lodge.at](http://www.art-lodge.at)

art-lodge | Telefon 0043 (0)4247.29970  
Verditzer Straße 52 | 9542 Verditz / Afritz  
[www.art-lodge.at](http://www.art-lodge.at) | [info@art-lodge.at](mailto:info@art-lodge.at)

➔ Entsprechend warmherzig war der Empfang, und man konnte den Boden vor Fettnäpfchen nicht erkennen. Nur die berühmte Prise Glück und eine gewisse Dickfelligkeit ließen das Ganze schließlich gelingen. Wir konnten die Prozesse geradeziehen und anpassen und die Transition erfolgreich abschließen.

#### Überzeugter Fliegenträger

Ich verließ den operativen Bereich durch Zufall. Irgendwie hatte ich ein Händchen entwickelt, unseren Kunden den Nutzen vor Augen zu führen, den unsere Dienstleistung brachte. Damals war bin ich überzeugter Fliegenträger, 1,98 Meter groß und als Kowi nicht auf den Mund gefallen. Eben affig, aber mit Wiedererkennungswert. Die Projekte wuchsen und schließlich meinte einer unserer Vorstände, der Krefeld besuchte, zum damaligen Geschäftsführer: „That guy is crazy, put him into S&M“. Im Juli 1999 begann ich also in Vollzeit Sales & Marketing zu betreiben, neue Klienten zu gewinnen und gutes über die Firma in die Welt zu posaunen.

Eines ist klar, im Vertrieb verdient man sehr gut, hat einen Wagen, Kreditkarte etc. Aber gleichzeitig gilt das Klischee des Verkäufers. Niemand versteht, was man da eigentlich macht und warum es so lang dauert, einen Neukunden zu gewinnen. Ich kann nur jedem raten, die Kommunikation zwischen Vertrieb und operativen Einheiten zu forcieren.

Es ist ein großes Vergnügen, eine Dienstleistung an den Mann zu bringen, von der man überzeugt ist. Dabei ist eine Dienstleistung nichts Fassbares, sie verschwindet im Moment ihrer Erbringung. Aber man kann sehr schön den Nutzen für jemanden darstellen, auch in harten Zahlen. Und wenn dies gelingt, dann spricht man nicht über einen Preis, sondern eine Investition und plötzlich ist der Verkauf leicht. Bis Dezember 2001 hatte man mich zum „Vice President Sales & Marketing Central Europe“ gemacht. Was auch immer diese Titel bedeuten, ich war verantwortlich für das Unternehmenswachstum in Deutschland, BeNeLux und Frankreich (...in Frankreich habe ich nie etwas verkauft).

#### Lernen aus Fehlern

Das Jahr 2001 war für mich geschäftlich erfolgreich. Aber alles gleicht sich aus. Ich fuhr einen heißen Reifen, verlor den Führerschein. In der Tradition des Konstruktivismus begriff ich, dass das Anerkennen eines Stücks Zellulose mit Tintensmustern darauf als Nachweis einer Fahrerlaubnis ein gesellschaftliches Konstrukt ist. Dementsprechend erhob ich mich über die dumpfen Massen und entschied, dass dies Unsinn sei. Leider waren die Polizisten, die mich ohne Führerschein am Steuer erwischten, weniger aufgeklärt und meinen Argumenten gegenüber nicht zugänglich. Mein Führerschein und ich verbrachten

die nächsten neun Monate getrennt, und ich musste von Essen nach Krefeld ziehen. Ich liebe meine Heimatstadt, Krefeld dagegen... Außerdem hatte ich eine Beziehung mit einer engen Kollegin begonnen. Natürlich ging es daneben, natürlich erfuhr es jeder, und natürlich war es eine sehr unschöne Geschichte. Aber man lernt wirklich aus Fehlern, und das Unternehmen hielt zu mir, ich dankte es ihm mit Loyalität und der Verschmelzung von Privat- mit Berufsleben.

Um die positiven Entwicklungen zu potenzieren, beförderte man mich im Dezember 2001 in die Konzernholding. Das europäische Hauptquartier war in Brüssel. Ich hatte schon für ein oder zwei Monate in England und den Staaten gearbeitet, doch nun war ich Vollzeit in Belgien. Als „Global Vice President Corporate Development SITEL WorldWide“ (...klingt das nicht abgefahren?) beeinflusste meine Arbeit nun das gesamte Unternehmen. Und ich berichtete an einen Bereichsleiter, der wiederum an einen der Vorstände berichtete. In dieser Position integrierte ich den BPO Ansatz in unser Unternehmen, schrieb Businesspläne für neue Geschäftsbereiche und wuchs, ohne es zu merken, in den Bereich der Strategie hinein.

Übrigens ist der Unterschied zwischen Taktik und Strategie ganz leicht. Strategie ist die Frage, WELCHEN Baum ich fälle, Taktik ist die Frage, WIE ich ihn fälle.

Nun trat etwas ein, was ich nicht erwartet hatte. Ich lebte in Brüssel und stellte plötzlich fest, wie sehr mir Deutschland und mein soziales Umfeld fehlten. Privat- und Berufsleben sind eben doch zwei ganz verschiedene Paar Schuhe. Und da ich kein unbegrenzt örtlich flexibler Mensch bin, bekam ich Heimweh. In der Woche herumfliegen, gut und schön. Aber ich habe diesen festen Bezug zu meiner Stadt und ziehe daraus viel Kraft – am Wochenende muß ich zu Hause sein. Man bot mir eine neue Position an, mit direkter Berichtslinie an einen Vorstand. In Omaha, Nebraska. In der Mitte der Vereinigten Staaten, wo die Menschen in erster Linie Rinder züchten und diese dann essen. Ich stieß das erste Mal an eine Grenze. Es war klar, dass ich um keinen Preis der Welt komplett umsiedeln würde und dass es in Deutschland und dem nahen europäischen Ausland nichts adäquates gab. Außerdem hatte ich inzwischen auch ein geschäftliches Netzwerk geknüpft, war in verschiedenen Organisationen und wollte dieses Kapital nicht verlieren. So zum Beispiel das NEK (Netzwerk Essener Kommunikationswissenschaft e.V.) und sein guter Geist, Frau Dr. Schirrmeyer. Und ich wollte zurück nach Essen!

Nach sieben Jahren entschloß ich mich 2003 schließlich schweren Herzens, das Angebot eines Wettbewerbers SYKES Enterprises anzunehmen, der ähnliche Leistungen anbot, aber andere Industrien bediente. Mein Arbeitsplatz war in Bochum, ich wohnte wieder in Essen und hatte in den lediglich neun

Jahren meines Berufslebens bereits mit über 50 Firmen gearbeitet und mich mit mindestens 100 weiteren beschäftigt.

Um eine lange Geschichte kurz zu machen, bei diesem Mitbewerber hielt es mich etwas über drei Jahre. Das Unternehmen war nicht so gut wie das vorherige, ich hatte nicht die gleiche Hausmacht, wenn auch eine bessere Position und mein Vorgesetzter war Texaner. Er kam das erste Mal nach Europa und für ihn war alles eins. Er fand, man konnte alle Länder auf die gleiche Weise adressieren und es würden eh alle Englisch sprechen. Es ging eine Zeit lang gut, dann nicht mehr, dann schlecht und dann sagte ich ihm alles, was ich dachte ins Gesicht (...zu seiner religiösen Haltung im allgemeinen und seiner geschäftlichen Uneinsicht im Besonderen) und er regte an, ich solle mich zum Teufel scheren. Was sein gutes Recht war und ich an seiner Stelle auch getan hätte.

Ich überlegte nun, was ich wollte und was nicht. Ich wollte in keinem Konzern mehr arbeiten, ich wollte nicht mehr bei einem US-Unternehmen arbeiten und ich wollte raus aus dem Outsourcing Geschäft – es ist eine Commodity - Dienstleistung. Was ich wollte: Ein deutsches, mittelständisches Unternehmen, eine Wachstumsbranche wie Energie oder Gesundheit, Wohnortnähe und Gesamtverantwortung.

#### Einfach nur herrlich!

Also Recherche und ich wurde fündig. Es gab in Düsseldorf eine Unternehmensgruppe, die von zwei Gesellschaftern geführt wurde. Die Vendus Sales & Communications Group ist ganz auf den Gesundheitsmarkt fokussiert, also Kliniken, Pharma, Medizintechnik und Krankenkassen. Einen der beiden Gesellschafter rief ich an und sagte ihm, dass ich es toll fand, was sie aufgebaut hatten und das ich gern mitspielen würde. Wir trafen uns, es passte und ich wurde Geschäftsführer der QuadriCon, des mittelständischen Beratungsunternehmens der Gruppe (ca. 160 Mitarbeiter). Im folgenden halben Jahr wurde mir der Schädel aufgebohrt und mit Pressluft und in konzentrierter Form wurde das Wissen eingeschossen, das man zum Verstehen des deutschen Gesundheitswesens benötigt. Was ist der Gesundheitsfonds, wie wirkt er sich aus? Was sind DRGs? Was ist ein OPS-Code? Wieso darf man Ärzte laut Kodex (...was für ein Kodex?) nicht mehr auf schöne Reisen schicken und warum geht es den Kliniken so schlecht? Was ist Zuweisermarketing, woher kommen die Systeme der Krankenkassen (...und wohin gehen die Krankenkassen?), warum bekommt ein Hausarzt in Thüringen für einen Hausbesuch nur 14 €, ein Veterinär beim Besuch einer Mast-Sau aber 43 €? Inzwischen kenne ich mich ganz gut aus, staune immer wieder und höre weiterhin nicht auf zu lernen.

Es ist eine andere Tätigkeit, es ist eine andere Branche, es ist eine andere Unternehmensform, es ist Allgemeinverantwor-

tung, es ist alles grundlegend anders und es ist seit einem Jahr einfach nur herrlich!

Unser Studium hat mich ideal auf die Berufswelt vorbereitet. Nicht inhaltlich, aber mit den Fähigkeiten, immer neue Inhalte aufzunehmen, zu strukturieren, in einen Kontext zu setzen und daraus Schlüsse zu ziehen. Wenn man dann noch eine Fremdsprache spricht und nicht dazu neigt, sich immer und überall schlaflose Nächte zu bereiten, dann kann man es von Essen nach Bochum und wieder zurück schaffen.

Wenn ich bedenke, dass ich noch mindestens 30 weitere Jahre arbeiten werde, dann bin ich wirklich gespannt, was noch auf mich zukommt.

Dirk Zils M.A., geboren am 27. Februar 1969 in Essen, studierte von 1990 bis 1996 Kommunikationswissenschaft mit den Nebenfächern Politikwissenschaft und Psychologie. Er arbeitet derzeit als Geschäftsführer der QuadriCon in Düsseldorf.





NEK-LESETIPP

## Beleidigungen Eine Untersuchung über Ehre und Ehrverletzung in der Alltagskommunikation

Die vorliegende kommunikationswissenschaftliche Studie unternimmt den Versuch, Beleidigungen, die als Ehrverletzungen aufgefasst werden, als kommunikative Geschehen zu beschreiben. Sie grenzt sich damit deutlich von Ansätzen anderer Disziplinen ab, die sich – wie etwa die Rechtswissenschaft oder die Psychologie – mit dem Phänomen der Beleidigung befassen, und fragt danach, was dazu führt, dass ein Ereignis von Seiten der Beteiligten als Beleidigung beurteilt wird. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Untersuchung über die vermeintlich beleidigende Äußerung hinaus auszudehnen. Somit werden Beleidigungssequenzen, die auch die sich an die Beleidigungen anschließenden Dialoge umfassen, zum Untersuchungsgegenstand.

Zu Beginn wird nach einer methodologischen Vorbemerkung ein Literaturüberblick über die Forschungen und Ergebnisse anderer Disziplinen zum Thema gegeben. Dabei stellt sich heraus, dass ohne Bezug auf den Begriff der Ehre die Beleidigung gar nicht als wohlungrenzter Gegenstandsbereich bestimmt werden kann. Für die folgende detaillierte Bestimmung des Ehrbegriffs werden dabei vor allem die Interaktionsprozesse des ehrgemäßen Benehmens und der Ehrerbietung in den Blick genommen.

Anschließend werden die kommunikationstheoretischen Grundlagen gemäß den zuvor hergeleiteten Anforderungen entfaltet. Neben der Konzeptualisierung von Kommunikation als einer nicht weiter zerlegbaren Sozialhandlung steht hier vor allem die Entwicklung eines Begriffes interaktiver Sinnkonstitution im Vordergrund, der es schließlich erlaubt, Beleidigungssequenzen als Prozesse interaktiver Sinnkonstitution aufzufassen, in denen die Beteiligten den Sinn eines Ereignisses, also

dessen intersubjektiv gültige Interpretation als Beleidigung, aushandeln und sich gegenseitig anzeigen. Eine Zusammenfassung der bis hierhin entwickelten Theorie der Beleidigung in Form eines Verlaufsschemas rundet den ersten Teil der Untersuchung ab.

Im fast die Hälfte der Untersuchung ausmachenden empirischen Teil wird diese Theorie der Beleidigung anhand der Analyse konkreter Beleidigungssequenzen spezifiziert und auf ihre Tragfähigkeit hin überprüft. Als empirisches Material werden fast ausschließlich Dialoge aus Romanen verwendet, die den Vorteil haben, auch kleinste Zeichen in Tonfall, Mimik, Körperhaltung etc. zu verbalisieren, die gerade in Beleidigungssequenzen von größter Bedeutung sind.

In Anlehnung an einen von Bateson entwickelten Fragenkatalog werden die Beleidigungssequenzen auf ihre charakteristischen Merkmale hin analysiert, und zwar aufgegliedert nach den Merkmalen der Beteiligten und der Kommunikationsebenen, den Merkmalen der charakteristischen Handlungen und Handlungskontexte, den Merkmalen der psychologischen Voraussetzungen, die die Beteiligten mitbringen müssen, um überhaupt Beleidigungssequenzen vollziehen zu können, und schließlich den Merkmalen der äußeren Einflussfaktoren, zu denen der Einfluss des Publikums sowie die Einflüsse eventueller Institutionalisierungen zählen.

Mit der vorliegenden Untersuchung wird erstmalig eine kommunikationswissenschaftliche Theorie der Beleidigung vorgelegt. Sie demonstriert die Anschlussfähigkeit von Ansätzen der Interaktionsforschung und Gesprächsanalyse an Begriffe aus Sozialanthropologie und Geschichtswissenschaften in Bezug auf das Phänomen der Ehre, indem sie zeigt, dass die vornehmlich von Vertretern dieser Disziplinen untersuchten Formen von Ehrung und Ehrverletzung ihre Entsprechung im alltäglichen Gespräch finden.

Simon Meier, geb. 1980 in Basel, studierte von 2000-2006 Kommunikationswissenschaft und Philosophie an den Universitäten Duisburg-Essen und Florenz. Derzeit promoviert er in Essen im Fach Kommunikationswissenschaft mit einer Arbeit zum Thema „Gesprächsideale im 20. Jahrhundert“. Seine fachlichen Interessenschwerpunkte liegen bei der qualitativen Sozialforschung, insbesondere Gesprächsanalyse, der Theorie des Gesprächs und den Schnittpunkten von Literatur- und Kommunikationswissenschaft.

Simon Meier ist NEK-Mitglied seit Januar 2007.



NEK-REPORT

## Das neue Masterprogramm der Essener Kommunikationswissenschaft

Seit dem Wintersemester 2006/07 bietet die Kommunikationswissenschaft bzw. das Institut für Kommunikationswissenschaft, wie es heute korrekterweise heißt, einen forschungsorientierten Ein-Fach-Masterstudiengang an. Ein „Ein-Fach-Masterprogramm“ ist ein Studiengang, für dessen Aufnahme die Studierenden bereits über einen Bachelorabschluss (einen so genannten ersten berufsqualifizierenden Abschluss) verfügen müssen. Im Gegensatz zum Masterstudiengang studieren die Masterkandidaten ausschließlich am Institut für Kommunikationswissenschaft. Das Studienprogramm erstreckt sich über vier Semester, wobei das letzte Semester für die Bearbeitung der Masterthesis vorgesehen ist.

Mit der Einführung des Masterstudiengangs sind keine Neueinschreibungen in den seit 1976 existierenden Masterstudiengang mehr möglich. Die Masterprüfung ist letztmalig im Wintersemester 2012/2013 möglich – so ordnet es zumindest die Auslaufregelung für Masterstudiengänge an. Wie überall im Land sind auch an der Universität Duisburg-Essen die Masterstudiengänge zum Auslaufmodell der akademischen Lehre geworden. Für jemanden, der Kommunikationswissenschaft mit den Nebenfächern Kunstwissenschaft und Marketing im Masterstudiengang studiert hat, ruft das Ende der

Ära des Magisters manchmal ein sentimentales Gefühl hervor. Für die Studierenden, die sich noch vor gar nicht allzu langer Zeit in den Masterstudiengang eingeschrieben haben und diesen auch regulär zu Ende studieren werden, sind die neuen Rahmenbedingungen sicherlich auch manchmal befremdlich. Ungeachtet dieser Gefühlslagen sind die meisten Studierenden der Kommunikationswissenschaft natürlich noch Studierende im Masterstudiengang. So waren im Sommersemester 2008 immerhin noch 507 Studierende im Hauptfach „Kommunikationswissenschaft“ eingeschrieben. Drei Studentinnen studierten im vierten Semester im Masterstudiengang (vgl. den Erfahrungsbericht der ersten Masterstudentinnen in diesem Heft) und 13 Studierende studierten im zweiten Semester des Masterprogramms. Im kommenden Wintersemester startet der neue Studiengang in die dritte Aufnahmerunde. Die Nachfrage für das Wintersemester 2008/09 ist deutlich angestiegen, so dass möglicherweise bereits im nächsten Semester die errechnete Aufnahmekapazität von etwas mehr als 60 Anfängern pro Semester ausgeschöpft werden könnte. Wenn sich das so bewahrheitet, kann die Essener Kommunikationswissenschaft mit diesem Ergebnis mehr als zufrieden sein.

### 180 Grad-Wende

Seit der Unterzeichnung der Bologna-Erklärung im Sommer des Jahres 1999 durch die Kultusminister aus 29 europäischen Ländern ist viel über die Chancen und Risiken der modularisierten Studiengänge geschrieben und diskutiert worden. Sicherlich bringen die neuen Studiengänge beides. Einer der Hauptgründe für die deutliche Verschulung der Studiengänge liegt im Bestreben, die Abbrecherquoten zu verringern. Ein Problem, das die Kommunikationswissenschaft in Essen so allerdings nie hatte. Was die Absolventenquote betraf, so stand der Studiengang im Portfolio des Fachbereichs immer auf einer herausragenden Position.

Problematisch, wenn nicht sogar unsinnig ist allerdings, dass die Berechnungsgrundlage für die Bewertung des Fachs mit der Einführung des neuen Studienprogramms ausschließlich auf der Grundlage des neuen Studienangebots erfolgt. Für die Kommunikationswissenschaft heißt das, dass die 507 Magisterstudierenden, die faktisch die überwiegende Mehrheit der zu betreuenden und bis zum Abschluss zu begleitenden Studierenden ausmacht, verwaltungsmäßig nicht mehr in den Berechnungsgrundlagen berücksichtigt wird. Die verantwortlichen Lehrenden müssen sozusagen einen immer noch vollbesetzten Tanker (Masterstudiengang) bei voller Fahrt um hundertachtzig Grad herumreißen (Masterstudiengang). Das zieht zwangsläufig Probleme nach sich: sowohl für die Passagiere (Studierende: Master wie Magister) als auch für die Besatzung (Lehrende). Für die verantwortlichen Lehrenden heißt dies, dass

sie verpflichtet sind, erstens einen Studiengang anzubieten, der den Ansprüchen eines forschungsorientierten Masterstudiengangs gerecht wird und das Lehrdeputat der Lehrenden ausschöpft, und zweitens der immer noch großen Gruppe der Magisterstudierenden ein ihren Ansprüchen entsprechendes Angebot anzubieten, so dass sie den Magisterstudiengang ohne Barrieren erfolgreich zu Ende studieren kann. Dies alles ist aber nur mit organisatorischen Höchstleistungen, großem Engagement und nicht selten auch mit Überschreitungen des Lehrdeputats möglich.

Positiv – sowohl für Magister als auch für Masterstudierende – scheint mir, dass die Modularisierung und die geführten curricularen Diskussionen sowie die Abstimmungsprozesse über die einzelnen Lehrveranstaltungen dazu geführt haben, dass die einzelnen Lehrveranstaltungen nun in themenspezifischen Modulen zusammengefasst und didaktisch aufeinander bezogen sind. Das bringt Transparenz für die Studierenden und verringert die Gefahr inhaltlicher Überschneidungen.

#### Forschungsorientierter Studiengang

Die Module des neuen Masterstudiengangs bilden das dem Fach zu Grunde liegende Problemsystem ab und orientieren sich damit zugleich an Schlüsselkompetenzen, die quer durch verschiedene Berufsfelder nachgefragt werden. Die Module der ersten Semester behandeln auf einer grundlagentheoretischen Ebene kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen. Die Lernprogressionen innerhalb der Module erweitern die Grundlagenkenntnisse und üben den Umgang mit dem Analyseinstrumentarium ein. Die weiteren Module fächern die verschiedenen Aggregationsebenen von Kommunikation auf, und zwar von der interpersonalen Kommunikation bis zu höher aggregierten Kommunikationssystemen und ihren Kommunikationstechnologien. Im zweiten Semester haben die Studierenden die Möglichkeit, Schwerpunkte zu legen. Gemäß der Forschungsorientierung des Masterstudiengangs ist im dritten Semester ein Lehrforschungsprojekt für die Studierenden obligatorisch. Die Wahl der Lehrforschungsprojekte eröffnet die Möglichkeit, sich für spezifische Berufsfelder und Anwendungsbereiche zu profilieren. Als forschungsorientierter Studiengang will das Masterprogramm darüber hinaus einen Schwerpunkt auf die Förderung besonders herausragender Studierender legen, die eine weitergehende akademische Qualifikation anstreben.

Ab dem Wintersemester 2008/09 können die Studierenden ab dem zweiten Semester zwischen drei und nicht – wie bisher – zwischen zwei Lehrforschungsmodulen wählen. Auswählen können die Studierenden zwischen den Modulen: „Kommunikationsanalyse“, „Kommunikation in Gruppen und Organisati-

onen“, und „Gesprächstheorie und Gesprächspraxis“. Eine weitere Wahlmöglichkeit besteht für die Studierenden zwischen den Modulen „Kommunikationssysteme und ihre Medien“ und „Semiotik“.

Dem Profil der Essener Kommunikationswissenschaft entsprechend behandeln die Module alle Bereiche der zwischenmenschlichen Kommunikation – von der Face-to-Face-Kommunikation bis hin zu höher aggregierten Kommunikationsformen und deren technologischen Realisierungen. Neben dem bereits im letzten Semester neu angebotenen Modul „Interkulturelle Kommunikation“ wird im kommenden Wintersemester zusätzlich ein Methodenmodul in den Lehrplan aufgenommen. Die Module setzen sich aus mindestens zwei und höchstens vier Lehrveranstaltungen zusammen, die thematisch aber auch didaktisch aufeinander bezogen sind.

Alle Leistungen der Masterstudierenden werden im European Credit Transfer System (kurz: ECTS) verrechnet und dokumentiert. Die System soll eine allgemeine Auskunft darüber geben, wie viel studentische Arbeitszeit eine spezifische Leistung erfordert (ob das formal so zu quantifizieren ist, bleibt sicherlich auch weiterhin ein umstrittener Punkt; die europäischen Kultusminister vertreten zumindest diese Meinung). Mit der Einführung dieses Systems war vor allem der Wunsch verbunden, die Anrechnung von Gleichwertigkeitsbescheinigungen zu vereinfachen und den Wechsel der Studierenden zwischen den europäischen Universitäten zu erleichtern. Ein Masterstudent, der sein Masterprogramm mit Erfolg abgeschlossen hat, erreicht insgesamt 90 ECTS.

#### Hürden für den Master

Bei dem modularisierten Studienprogramm der Kommunikationswissenschaft handelt es sich um einen so genannten konsekutiven Masterstudiengang. Konsekutiv meint, dass das Programm auf einem Bachelorabschluss (erster berufsqualifizierender Abschluss) aufbaut. Einen Bachelorstudiengang bietet die Kommunikationswissenschaft nicht an. Dafür ist das Institut mit einem Wahlpflichtmodul „Kommunikationswissenschaft“ am Zwei-Fach-Bachelorstudiengang „Germanistik – Sprache, Literatur, Kultur und Kommunikation“ beteiligt. Studierende, die diesen Essener Studiengang mit dem kommunikationswissenschaftlichen Wahlpflichtmodul mit Erfolg studiert und ihr Studium mit einem Qualitätsexamen (mindestens 2,0) abgeschlossen haben, können sich in das kommunikationswissenschaftliche Masterprogramm einschreiben. Ebenfall ohne Überwindung weiterer Hürden einschreiben können sich Bachelorabsolventen, die ein kommunikationswissenschaftliches Bachelorprogramm mit einer Gesamtnote von mindestens 2,0 abgeschlossen haben. Alle anderen Interessenten müssen

sich mit ihrer Leistungspunktebescheinigung beim Institut für Kommunikationswissenschaft bewerben. Wenn ihnen eine Gleichwertigkeitsbescheinigung über 23 ECTS für kommunikationswissenschaftliche Lehrinhalte bescheinigt werden kann, können auch sie sich im Studierendensekretariat einschreiben lassen.

Gesetzlich vorgeschrieben ist eine Reakkreditierung des Masterprogramms in drei Jahren. Manches wird sich bis dahin eingeschliffen und routinisiert haben, manches wird möglicherweise überdacht und gegebenenfalls verändert bzw. den Gegebenheiten angepasst werden müssen; kleinere Justierungen wurden bereits schon jetzt in Angriff vorgenommen.

Karin Kolb ist NEK-Vorstandsmitglied  
seit 2008. (siehe auch Seite 26)





Foto: Frank Vinken

NEK-LESETIPP

(v.l.n.r.: Jageeran Rasakunasingam, Kathrin Puderbach, Prof. Dr. Jo Reichertz, Tim Krischak, Carina Englert, Christopher Dieter)

Gemeinsam mehr erreichen mit myKoWi.net

Urlaubsfotos bei Flickr, Tagebuch im Internet, Youtube statt Fernsehen und die Freunde bei StudVZ. Web 2.0 macht Spaß. Anders lässt es sich wohl nicht erklären, warum so viele Menschen so viel Zeit damit verbringen. Lässt sich dieser Spaß nicht auch auf's Lernen übertragen? Genau das ist das Ziel der neuen Online-Plattform myKoWi.net.

Die Idee dazu entstand während eines Lehrforschungsprojekts (LFP) im Sommersemester 2007. Eine Gruppe von Studierenden erarbeitete unter der Fragestellung „Wie lernt es sich mit Web 2.0?“ das Konzept für die Plattform. Viel Engagement und einige Nachtschichten sorgten dafür, dass die Website schon im darauffolgenden April online gehen konnte.

Unter der Adresse www.mykowi.net steht Kowi-Studenten nun ein umfassendes Kommunikations- und Informationsangebot zur Verfügung, das sich rund um studienrelevante Themen dreht. Dabei lebt die Plattform – wie im Web 2.0 üblich – vom Mitmachen. Jeder ist eingeladen, sich im Wiki an den Diskussionen um Fachbegriffe zu beteiligen, im Forum seine persönlichen Tipps zur Studienorganisation zu teilen oder beispiels-

weise auf die nächste Party hinzuweisen. Und mit „jeder“ sind alle angesprochen, die sich für Kommunikation und Medien interessieren: Praktiker aus den entsprechenden Branchen genauso wie Studierende anderer Universitäten und verwandter Fachrichtungen im gesamten deutschsprachigen Raum. Diese übergreifende Form der Vernetzung soll neue Sichtweisen und Themenfelder eröffnen und gleichzeitig das E-Learning-Angebot erweitern, das im kürzlich in der „ZEIT“ veröffentlichten Hochschulranking gerade im Hinblick auf Interaktionsmöglichkeiten bemängelt wurde.

Eine Kooperation mit dem Institut für Kommunikationswissenschaft (IfK) der Uni Münster bildet dazu den Auftakt. Die Inhalte des IfK-eigenen „Kowiki“, die sich hauptsächlich mit Online-Kommunikation beschäftigen, wurden an das Wiki von myKoWi.net übergeben, um dort ergänzt und weiterentwickelt zu werden. Übrigens neben Altbekanntem, denn auch die Inhalte aus KOLOSS stehen zur Diskussion und Bearbeitung im Wiki. KOLOSS bleibt natürlich erhalten, soll aber auf diese Weise erweitert und verbessert werden.

Ein Team aus derzeit elf Studierenden betreut die Plattform redaktionell und technisch, weitere elf kümmern sich Werbemaßnahmen und deren Finanzierung über Sponsoren. Der Fortbestand der Teams mit wechselnder Besetzung ist über die Weiterführung des LFP gesichert. Für den erfolgreichen Fortbestand von myKoWi.net wünschen sich die Beteiligten viele aktive Nutzer.



Tim Krischak, Mitgründer und -betreuer von mykowi.net.

Kurz-Interview mit Tim Krischak

Wie entstand die Idee zu myKoWi.net?

Wir wollten ein Angebot für uns Essener Kowi-Studenten entwickeln, das unseren Studienalltag bereichert. In unserem Konzept haben wir die unterschiedlichen Möglichkeiten des Internets kombiniert und so eine Möglichkeit geschaffen, ort- und zeitunabhängig zusammenzuarbeiten.

Was zeichnet die Plattform aus?

Auf myKoWi.net können die Studierenden Informationen teilen und sich sozial vernetzen. Die Offenheit ist ein zentrales Element der Plattform. Dadurch, dass jeder mitmachen kann, werden Partizipationsmöglichkeiten geschaffen. Das gilt für die Nutzung des Angebots und auch für die Mitarbeit im Lehrforschungsprojekt.

Was sind eure nächsten Ziele?

Wir wollen noch mehr aktive Nutzer von Studiengängen anderer Universitäten gewinnen. Außerdem planen wir für Studierende und Absolventen der Essener Kowi eine Firmenkontaktmesse.

Mehr Informationen  
www.mykowi.net

Kontakt:  
Carina Englert, Tim Krischak  
info@mykowi.net



(v.l.n.r.: Carina Englert, Ksenia Rummyantseva, Simone Schönhöft)

NEK-LESETIPP

Eine Begegnung der dritten Art: Masterstudentinnen als neue Spezies

Wir schreiben das Jahr 2006. Eine für das Fach Kommunikationswissenschaft der Uni Duisburg-Essen unbekannte Spezies hat sich angemeldet, den Campus zu erobern: Die Kowi-Masterstudentinnen. Zunächst in ihrer seltenen Art wenig interessant, es waren nur drei, sind sie mittlerweile dem Ende nahe und um einiges bekannter und erfahrener. Deswegen wollen sie jetzt und hier ihre Erfahrungen und Erlebnisse aus dem neuen Masteruniversum mitteilen.

Nach vier Semestern in der Essener Kommunikationswissenschaft ist es uns nun möglich auf den Verlauf unseres Studiums aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive zurückblicken.

Zu Beginn, in der ersten Woche der Vorlesungszeit, als wir noch keine Vorstellung davon hatten, wie ein Masterstudiengang funktioniert, blieb uns erstmal nichts anderes übrig, als das ganze kommunikative Geschehen aus der Sicht eines externen Beobachters zu betrachten. Doch der Behaviorismus war uns nicht genug, wir wollten aktiv am Unileben partizipieren. Wir mussten jedoch feststellen, dass für alle Glieder der Kowi-Kommunikationskette der Masterstudiengang eher eine organisatorische Black Box war. Wir hörten immer von „Magisterarbeit“ und „Zwischenprüfung“, was keinerlei Bezug zu uns hatte. Manchmal erschien es uns sogar so, als ob wir gar nicht existieren würden, da sich uns kein Begriff und kein Termin zuordnen ließen. Denn, wie wir alle gelernt haben: Wofür keine Bezeichnung vorhanden ist, das existiert auch nicht.

Dennoch begannen wir uns voller Motivation unter anderem mit den kommunikationswissenschaftlichen Theorien der Semiotik, der neuen Medien und der interkulturellen Kommunikation auseinanderzusetzen, was anfangs noch ungeheuer

Spaß machte. Doch dann stand uns das zweite Semester bevor, in dem durch die kaum zu bewältigende Menge an Arbeit (wir sprechen hier von ganzen elf Leistungsnachweisen) klar wurde, dass ein gut funktionierender Rückmeldekreis zwischen den Dozenten und uns unerlässlich sein würde. Aber wir hatten Glück: Alle Dozenten hatten für uns immer ein offenes Ohr und es konnten sowohl auf der Inhalts- als auch auf der Beziehungsebene zahlreiche Dinge geklärt werden. Beispielsweise hatten wir die Möglichkeit, Abgabetermine flexibel zu gestalten oder auch in der Gruppe gemeinsam einen Leistungsnachweis zu erarbeiten. Für dieses Verständnis und die gelungene Verständigung sind wir sehr dankbar.

Mittels koorientiertem kommunikativen Handeln konnte auch das Problem mit der Black Box durch den gemeinsamen Lernprozess ausgeglichen werden. Dank dem ständigen Gebrauch von Begriffen wie „Masterarbeit“, „Masterstudiengang“ und „Masterstudentinnen“ gingen auch diese Termini bald in den allgemein gültigen Wortschatz über. Dementsprechend versteht man inzwischen im Fach Kommunikationswissenschaft der Uni Duisburg-Essen unter der Gattung „Student“ nicht mehr nur die Art „Magister“, sondern auch die Spezies „Master“:

<i>Genus (Gattung)</i>	<i>Student</i>	
<i>Spezies (Arten)</i>	<i>Master</i>	<i>Magister</i>

Unser Fazit:

Obwohl Kommunikation auch manchmal ungeheuer fallibel sein kann, war SIE die Lösung für unsere Probleme. All dies hat uns gezeigt: Die Tiefen des Masteruniversums sind nicht unergründlich, dennoch gibt es einige Weiten zu erforschen. Wir wünschen den nächsten Generationen alles Gute, ein starkes Durchhaltevermögen und viel Spaß!

Carina Englert,  
Ksenia Rummyantseva,  
Simone Schönhöft



NEK-JOBPROFIL

IT – Eine Geisteswissenschaft?

Zum Ende ihres Studiums der Kommunikationswissenschaft informierte sich Claudia auf dem Hobsons Absolventenkongress gezielt über große Unternehmen mit cross-divisionalen Einheiten im Operationsumfeld – und fand einen Einstieg im Group Technology & Operations Traineeprogramm bei der Deutschen Bank. Hier ihr Erfahrungsbericht:

Da ich vor meinem Studium bereits erste Berufserfahrung im IT-Umfeld gesammelt hatte und diese mit meinen Studieninhalten verbinden wollte, war das GTO Traineeprogramm der Deutschen Bank ein idealer Einstieg für mich. Es begann im September 2007 mit einem sechswöchigen Training in London, an dem alle Deutsche Bank-Trainees weltweit teilnahmen. Für mich als Geisteswissenschaftlerin wurden hier die Grundlagen geschaffen, um im Operationsbereich einer Bank arbeiten zu können. Neben einer fundierten Einführung in die Finanzprodukte des Privat- und Geschäftskundenbereichs der Deutschen Bank wurden auch Trainings zum Risiko-, Projekt- und Kundenmanagement durchgeführt. Das Programm endete mit einer recht umfangreichen Projekt-Simulation in kleinen Teams, die eine gute Zusammenfassung aller Inhalte darstellte. Zudem konnte man beim Training in London ein internationales Netzwerk zu den anderen Trainees aufbauen.

Zurück aus London arbeite ich nun im Business Management im Bereich European Cash & Banking Operations, der für den gesamten Zahlungsverkehr in Europa zuständig ist – also dafür, wie das Geld von Kunde A und Bank X zu Bank Y und damit zum Kunden B kommt. Als eine erste Aufgabe durfte ich die Operationsprozesse in unserer Niederlassung in Moskau analysieren, um auf dieser Basis gemeinsam mit den IT-Kollegen an einer IT-gestützten Optimierung der lokalen Abläufe zu arbeiten.

Im Business Management werden neben den strategischen Projekten auch alle management-relevanten Prozesse und Daten überwacht, konsolidiert und aufbereitet, zum Beispiel wie viele Zahlungstransaktionen auf den unterschiedlichen Systemen verarbeitet werden, welches Volumen diese Zahlungen umfassen und wo es aktuell Risiken oder Produktionsprobleme gibt. Hier wird neben Teamarbeit und Kommunikationsgeschick auch eine gute Abstraktionsfähigkeit gefordert.

Für meine zweite Rotation ab Mai 2008 habe ich das Financial Business Management ausgewählt, so dass ich Einblicke in die Kostenüberwachung und besonders in die Budgetplanung bekomme. Und zum Ende des Programms werde ich mir gemeinsam mit meinem Mentor und dem Bereichsmanager des Trainee-Programms Gedanken machen, wo meine erste permanente Position sein kann. Interesse an einer Bewerbung für Group Technology & Operations? Mehr Informationen bekommen Sie bei Paulina Hinz unter 069.910-35376 oder im Internet unter [www.db.com/careers/de](http://www.db.com/careers/de)

Claudia Vlijt-Gomulia schloß im Januar 2008 ihr Studium der Kommunikationswissenschaft an der Universität Duisburg-Essen ab. Im Dezember 2008 beendet sie ihr Graduate Trainee Programm im Bereich Group Technology & Operations bei der Deutschen Bank AG in Frankfurt.



NEK-LESETIPP

### Wie sind Bilder möglich?

Kaum ein Begriff ist in den Geistes- und Kulturwissenschaften derzeit so strittig wie der des Bildes. Die zeitgenössische Bildforschung steht mit ihrer Schar von Theorieansätzen vor allem vor der Frage: Handelt es sich bei Bildern stets um Zeichen?

Mit „Wie sind Bilder möglich?“ legt Mark A. Halawa eine Studie vor, die den Bildbegriff im Einklang mit phänomenologischen Bildtheoretikern an die Wahrnehmung bindet, ohne jedoch den für die Bilderkenntnis so wesentlichen Wahrnehmungsprozess vom Zeichenbegriff abzulösen.

In Rekurs auf die erkenntnis- und wahrnehmungstheoretischen Gedanken des amerikanischen Semiotikers Charles Sanders Peirce (1839-1914) liefert der Autor Argumente für eine semiotische Fundierung des Bildbegriffs; diese sehen die Konstitutionsbedingungen des Bildes darin, dass ein bestimmter Gegenstand von einem kompetenten Betrachter im Rahmen der Wahrnehmung als Bild verzeichnet werden muss. Das Buch beschreibt, wie dieser Akt des Verzeichnens konkret beschaffen ist, und setzt sich kritisch mit vorherrschenden Theorieansätzen zum Bildbegriff auseinander.

Die Universität Duisburg-Essen hat „Wie sind Bilder möglich?“ mit dem Preis für innovative Denkanstöße in den Geisteswissenschaften ausgezeichnet.



NEK-STECKBRIEF

### Jessica Breidbach - Ein NEK-Mitglied stellt sich vor

**Semesterzahl:** 8 bzw. 6

**Hauptfach:** Kommunikationswissenschaft

**Nebenfächer:** Germanistik mit Schwerpunkt Literatur & Medienpraxis  
BWL mit Schwerpunkt Marketing & Handel

**2005-2006:** Studentische Mitarbeiterin im Fachbereich Germanistik/ Literaturwissenschaft – Verschiedene Praktika –

**2007:** Leitung des Lehrforschungsprojektes „Was tun Manager, wenn sie managen?“ –

**2007/ 2008:** Tätigkeit als studentische Hilfskraft im Fachbereich Kommunikationswissenschaft – Sprecherin der StipendiatInnen der Hans-Böckler-Stiftung der Uni DuE & Leitung der StipendiatInnengruppe – Projektarbeit/ Kommunikationszirkel in unterschiedlichen Unternehmen – Marketingschwerpunkt Category Management & Efficient Consumer Response

**Ein Kessel Buntes:**

Die Alliteration mit „K“ lässt grüßen: Klarinette – Kochen – Kinderblockflötenkreis und Besitzerin eines Kanin(chen)s, das so groß ist, dass es die Verniedlichungsform „chen“ nicht verdient hat

KoWi in Essen ist für mich...

...das, was ich in der Zukunft brauche!



NEK-VORSTAND

### Karin Kolb Vorstandsmitglied



Auf der Mitgliederversammlung am 22. April wurde ich in den Vorstand des Netzwerkes Essener Kommunikationswissenschaft gewählt; über das mir entgegengebrachte Vertrauen möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Auf die Zusammenarbeit mit den bereits erfahrenen Vorstands“hasen“ Dr. Claudia Schirrmeister, Sebastian Meißner, Marc Nolte und den ebenfalls neu in den Vorstand gewählten Thomas Schlegtendal freue ich mich. Ich bin mir sicher, dass es eine vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit werden wird.

Für die, die mich nicht kennen, darf ich mich kurz vorstellen. Ich habe in Essen Kommunikationswissenschaft mit den Nebenfächern Kunstwissenschaft und Marketing studiert. Nach meinem Abschluss übernahm ich für ein Jahr das Lektorat für den Forschungsbericht der Universität Essen. Von 1999 bis 2000 koordinierte ich die erste universitäre Gesamtevaluation von Forschung und Lehre. Anfang 2000 wechselte ich in die Position der persönlichen Referentin der damaligen Rektorin. Im Sommer 2002 ergab sich für mich die Chance, mit meiner Dissertation zu beginnen und ins Fach zurückzukehren. Veröffentlicht wurde die Arbeit 2007 unter dem Titel „Traditionslinien der Essener Kommunikationswissenschaft. Eine wissenschaftshistorische Rekonstruktion“. Seit April 2007 arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl von Herrn Professor Dr. Jens Loenhoff.

Mit NEK verfügen die hiesigen Fachvertreter, die Absolventinnen und Absolventen, aber auch die Studierenden der Essener Kommunikationswissenschaft über eine personelle und ideelle Vernetzung, die sowohl im Bereich der wachsenden Bedeutung von Alumni-Arbeit als auch im Feld des Theorie-Praxis-Austausches eine sehr wichtige und gut funktionie-

rende Institution darstellt. Was mein zukünftiges Engagement für NEK betrifft, so werde ich mich in Abstimmung mit Claudia Schirrmeister und Sebastian Meißner der inhaltlichen Gestaltung des - wie ich finde - graphisch immer sehr gelungenen nekmags widmen. Einen weiteren Schwerpunkt sehe ich in der Klärung der Frage, wie wir über andere Kommunikationsmittel die Vernetzung zwischen den Mitgliedern untereinander und deren Anbindung an NEK weiter optimieren können.



NEK-VORSTAND

### Thomas Schlegtendal - Vorstandsmitglied



Auch ich bin am 22. April 2008 in den Vorstand des Netzwerkes Essener Kommunikationswissenschaft gewählt worden und möchte die Gelegenheit nutzen, mich für das Vertrauen zu bedanken und mich kurz vorzustellen. Nach einer abgeschlossenen Banklehre habe ich das Studium der Kommunikationswissenschaft mit den Nebenfächern BWL-Marketing und Germanistik aufgenommen. Nachdem ich das Studium ein Jahr unterbrochen hatte, um in Italien in der ersten Liga Hockey zu spielen, schreibe ich nun mit meinem Bruder Christian zusammen an der Masterarbeit und die restlichen Prüfungen lassen nicht mehr lange auf sich warten.

Ich hoffe, dass das Zusammentreffen von Ehemaligen bei verschiedensten Veranstaltungen noch mehr fokussiert wird und so das bisher ohnehin schon sehr gute Angebot in diese Richtung erweitert wird. Auf eine konstruktive Zusammenarbeit mit den anderen Vorstandsmitgliedern freue ich mich!



## Impressum:

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden. Kein Teil dieser Publikation darf ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung des entsprechenden Autors in irgendeiner Form reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Auflage: 700 Exemplare  
Hrsg: Netzwerk Essener  
Kommunikationswissenschaft e.V.  
Universitätsstr. 12 45117 Essen  
V.i.S.d.P.: Sebastian Meißner  
Layout: Lisa Bucher bucher.lisa@gmail.com  
Druckerei: IF Publication Service Mönchengladbach  
www.if-publication.de